

---

**Edoardo Tortarolo**

**Historisches Wissen und politische Modelle  
in der deutschen akademischen Diskussion des  
18. Jahrhunderts**

In der Sitzung der Akademie der Wissenschaften in Berlin am 29. Januar 1789 erinnerte das Akademiemitglied Jean-Pierre Erman seine Zuhörer an jene Zeit, als man die Schaffung einer Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften und der Künste erwogen hatte. Es handelte sich um ein Vorhaben, das schon der Schwede Benedict Skytte dem großen Kurfürsten zu einer Zeit vorgetragen hatte, als, wie Erman sagte, in großen Teilen Europas und Deutschlands noch die Nacht der Barbarei geherrscht habe. Friedrich Wilhelm, fuhr Erman fort, „wußte Toleranz mit religiösem Eifer zu verbinden“<sup>1</sup> und am 12. April 1667 unterzeichnete er die Gründungsurkunde für diesen Hort der Wissenschaften an den Ufern der Spree, der auch für Wissenschaftler geöffnet sein sollte, die nicht deutscher Herkunft waren. Trotz vielfältiger Hoffnungen, aus der Konzentration möglichst vieler Wissenschaftler neues Wissen zu gewinnen – nach Erman wünschte sich der Kurfürst, auch aus weit weniger edlen Metallen Gold zu gewinnen – war dies jedoch nicht zu Ende gebracht worden.<sup>2</sup>

Berlin benötigte erst den enthusiastischen Eifer eines Leibniz, um am 11. Juli 1700 durch den Sohn des großen Kurfürsten, den späteren ersten preußischen König Friedrich I., die Kurfürstlich-Brandenburgische Sozietät der Wissenschaften zu Berlin ins Leben zu rufen. Nach einer Transformation 1746 erneut gegründet, trug sie nun den Namen Königliche Akademie der Wissenschaften. Die Berliner Akademie war sicherlich die bekannteste unter den deutschen des 18. Jahrhunderts, die sich der Aufgabe widmeten, zunehmend für die Schaffung und Verbreitung von Wissen unter den Gelehrten des Landes zu sorgen und in eine intellektuelle und wissenschaftliche Konkurrenz mit den großen Akademien des Kontinents wie zum Beispiel in Paris, Sankt Petersburg, London oder Stockholm zu treten.

Die Berliner Akademie war im deutschen Zusammenhang als ein Modell – wie man sehen wird – alles andere als isoliert. In streng institutio-

---

1 J. P. Erman; Sur le projet d'une ville savante dans le Brandebourg présenté à Frédéric Guillaume le Grand, Berlin 1792, S. 3 und 26. Über die Berliner Akademie von grundlegender Bedeutung: A. von Harnack, Die Geschichte der königlich preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Berlin 1990.

2 Zu diesem Vorhaben vgl. C. Hinrichs, Die Idee des geistigen Mittelpunktes Europas im 17. und 18. Jahrhundert, in: ders., Preußen als historisches Problem, Gesammelte Abhandlungen, Berlin 1967, S. 272-278.

neller Perspektive wie in ihren Forschungsintentionen verhielt sie sich nicht anders als viele andere große Akademien, hatte aber dennoch ein eigenenes und unverkennbares Profil.

An Vorgängern der Berliner Akademiegründung hatte es im zerrissenen Deutschland der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts nicht gefehlt. Gelehrte Gesellschaften mit ausgeprägten wissenschaftlichen Interessen wie die „Societas ereunetica“ oder „Societa zetetica“, gegründet vom Arzt und Mathematiker Joachim Jungius 1622 in Rostock<sup>3</sup>, der kurzfristige Versuch des „Collegium Curiosum sive Experimentale“ von Christopher Sturm in Altdorf (1672–1695) oder die „Academia Naturae Curiosorum“, die 1652 eine ebenso glückliche wie bizarre Existenz ohne Sitz und Versammlungen begann, unter dem Namen „Academia Caesaro Leopoldina“ agierte und immerhin fähig war, sich ab 1670 in einer Reihe von Sammelwerken regelmäßig vor allem zu medizinischen Fragen zu äußern, sind hier zu nennen.<sup>4</sup>

Solche Anstöße, ökonomische, wissenschaftliche und zugleich patriotische Gesellschaften zu schaffen, geschähen – nicht nur in Deutschland – vor allem auf Initiative der Intellektuellen und nicht vorrangig der Herrscher. Sie verstärkten sich im 18. Jahrhundert, insbesondere spürbar seit der Jahrhundertmitte. Aus dieser Beobachtung und anderen Indizien heraus läßt sich begründen, daß auch die Deutschen in die Welt der Aufklärung eingetreten waren und daß sie an der *sociabilité* teilhatten.<sup>5</sup>

Für die großen Akademien, deren Wirkung über die Grenzen der Stadt oder der anderen politischen Einheiten, innerhalb derer sie sich befanden, hinausreichten, war nicht nur die Würdigung durch die Macht nötig, sondern auch der aktive und fortdauernde vor allem finanzielle Rückhalt unerläßlich. In Berlin wie Mannheim, in Göttingen wie in München oder Kassel war das nicht anders als in Paris oder Sankt Petersburg.

Die Beziehung zur politischen Macht war ein Faktor, der natürlich nicht ohne Konsequenzen sein konnte für den gesamten Produktionsprozeß von Wissen und im besonderen die historischen und politischen akademischen Arbeiten. Sei es in Form der Organisation des überlieferten Wissens, sei es die Aneignung ausländischer Erkenntnisse oder die Schöpfung neuen Wis-

---

3 U. Im Hof, Das gesellige Jahrhundert. Gesellschaft und Gesellschaften im Zeitalter der Aufklärung, München 1982, S. 115.

4 Vgl. dazu die bibliographischen Nachweise bei: J. E. III McClelland, Science Reorganized. Scientific Societies in the Eighteenth Century, New York 1985, S. 55.

5 Genauer zu dieser Fragestellung siehe die Forschungen von D. Roche, Le Siècle des Lumières en province. Académies et académiciens provinciaux, 1680–1789, Paris/La Haye 1978. Vgl. dazu auch den Sammelband Europäische Sozietätsbewegung und demokratische Tradition. Die europäischen Akademien der Frühen Neuzeit zwischen Frührenaissance und Spätaufklärung, hrsg. von K. Garber und H. Wissmann unter Mitwirkung von W. Siebers, Tübingen 1996.

sens und dessen Verarbeitung<sup>6</sup> – die Freiheit der Forschung innerhalb der Akademien war prinzipiell durch die politische Macht garantiert, die zudem vor weiteren Störungen abschirmte. Das Argument der Einheit von wissenschaftlichen Kenntnissen und daraus entspringenden sozialen Nutzen war nichtsdestoweniger eine allgemein akzeptierte Begründung zur Rechtfertigung der Freiheit der Forschung sowie ein wesentliches Prinzip bei der kritischen Prüfung der Resultate der Untersuchungen innerhalb der akademischen Institution.

Die Akademien bildeten somit auf wissenschaftliche Untersuchungen, auf die Forschung ausgerichtete Milieus und waren in der Lage, eine starke kognitive Dynamik zu entwickeln – und zugleich bildete sich eine Struktur fortwährender Interaktionen mit der staatlichen Ebene heraus, die sich mit mehr oder weniger Erfolg mit anderen Regierungsinstitutionen auseinandersetzten.<sup>7</sup>

Für Deutschland war das englische Modell der *Royal Society* vom politischen und organisatorischen Gesichtspunkt aus zu fremd, um nachhaltig rezipiert zu werden. Allerdings wurden die „*Philosophical Transactions*“ seit 1665 ins Lateinische übertragen und in Leipzig unter dem Namen „*Acta philosophica societatis regiae in Anglia*“ herausgegeben. Viel näher am deutschen Kontext war ein französisches Pendant, die 1666 gegründete *Académie des sciences*. Sie war der eigentliche Bezugspunkt der Berliner Akademie.<sup>8</sup>

Die insbesondere von Leibniz unterstützten Pläne, die schließlich zur Gründung der Berliner Akademie führten, waren anspruchsvoll und weitreichend. Die 1669 entworfene *Societas philadelphia* war bestrebt, Gelehrsamkeit und Macht zu verknüpfen, ihr Ethos war die Vernunft, die „Mönche der Wissenschaft“ würden die Weh durch Wissen beherrschen. Zwei Jahre später schrieb Leibniz seinen „Grundriß eines Bedenkens von Aufrichtung einer Societät in Teutschland zu aufnehmen der Künste und Wißenschafften“. Er sah darin die Gesellschaften von Gelehrten gleichsam als Zellen einer künftigen politischen Gesellschaft, vergaß aber auch nicht die Vorteile, die ein Souverän aus ihnen ziehen würde.<sup>9</sup> 1675 dachte er noch an eine „*Societas Eruditorum Germaniae*“, 1697 konzentrierte er, angeregt vom Londoner und Pariser Beispiel, seine Erwartungen auf eine

6 Siehe dazu vor allem R. Stichweh, *Self-organization and Autopoiesis in the Development of Modern Sciences*, in: *Selforganization. Portrait of a Scientific Revolution*, hrsg. von W. Krohn, G. Küppers und H. Nowotny, Dordrecht 1990, S. 195-207.

7 Das Thema behandeln besonders W. Krohn/G. Küppers, *Die Selbstorganisation der Wissenschaft*. Wissenschaftsforschung, Report 33, Science Studies, Universität Bielefeld, Universitätsschwerpunkt Wissenschaftsforschung, Bielefeld 1987.

8 Vgl. R. Hahn, *The Anatomy of a Scientific Institution. The Paris Academy of Sciences*, Berkeley 1971 und Maurice Crosland, *Science under Control. The French Academy of Sciences 1795–1914*, Cambridge 1992.

9 Vgl. W. Schneiders, *Gottesreich und gelehrte Gesellschaft. Zwei politische Modelle bei G. W. Leibniz*, in: *Der Akademiegedanke im 17. und 18. Jahrhundert (= Wolfenbüttler Forschungen III)*, 1977, S. 47-61.

„Societas Electoralis Brandenburgica“, womit er die Akademiegründung drei Jahre später vorbereitete.<sup>10</sup>

Das Resultat der Leibnizschen Visionen und Bemühungen sah man wenige Jahre später. Organisiert in vier Klassen (Mathematik, Physik, deutsche Sprache und Geschichte, Literatur) war ein Entwurf verwirklicht, der geeignet war, auch Toleranz und christliche Offenheit zu gewährleisten, die Wissenschaften zu pflegen und zu stärken und der zum Ruf, zum Fortschritt und zur Erweiterung der deutschen Nation beitragen würde.

Seit 1710 wurden die „Miscellanea berolinensia“ publiziert, sieben Bände bis 1744. Jenseits insbesondere der finanziellen Mißhelligkeiten, die die akademische Arbeit zuweilen beeinträchtigten, war bedeutsam, daß Berlin das Beispiel einer universellen Gelehrten-gemeinde bot, in der, um eine Einteilung des 20. Jahrhunderts zu gebrauchen, die Naturwissenschaften und die Geisteswissenschaften präsent waren. Die Universalität der hier versammelten Kompetenz blieb auch ein leitendes Prinzip, als die Akademie während der Herrschaft Friedrichs II. reorganisiert wurde. Die vier Klassen experimentelle Philosophie (Chemie, Anatomie, Botanik, alle Naturwissenschaften), Mathematik (Geometrie, Algebra, Mechanik, Astronomie und abstrakte Wissenschaften), spekulative Philosophie (Logik, Metaphysik, Moral, Ethik) und schließlich die schönen Künste (Wissenschaften von der Antike, Geschichte und Sprachen) widerspiegeln genau diese Einheit.

Die Formulierung der Aufgabe an die Forschung, Wissen zu schöpfen und für dessen Verbreitung zu wirken, bedeutete, dem Akademiker eine starke Identität als Entdecker und Träger der Wahrheit zu geben. Den Wissenschaftlern der Akademie kam unter anderem die Aufgabe zu, eine Prioritätenfolge der zu leistenden Untersuchungen unter dem Gesichtspunkt ihrer Nützlichkeit auszuarbeiten. Auch die politischen Reflexionen und die historischen Analysen waren von diesem Prinzip berührt. Sie haben insbesondere während der Präsidentschaft Maupertuis' daran partizipieren können, der den Anspruch auf Wissenschaftlichkeit stark betonte.

In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts hatten das Studium christlicher Ursprünge und Untersuchungen zur vaterländischen Geschichte besonderes Gewicht. Andere geschichtliche Abschnitte waren dagegen weniger bedeutsam. In dieser Etappe der Akademiegeschichte dominierten, wenn auch nicht numerisch, so auf jeden Fall intellektuell, die Hugonotten. Es mangelte nicht an hervorragenden Personen, genannt seien zum Beispiel Jacques Lenfant und Mathurin Veysseyre de Lacroze oder auch der Historiker Georg Gottfried Küster, langjähriger Autor der „Bibliotheca historica brandenburgica“.

Keiner von ihnen wußte allerdings ihre hauptsächliche Sorge, den Kampf gegen den historischen Pyrrhonismus, so in die Richtung wirkungsvoller systematischer kollektiver Forschung, als Technik von der

---

10 Vgl. McClelland, *Science Reorganized* (Anm. 4), S. 55.

Vergewisserung über eine vergangene Realität umzuwandeln wie Isaac de Beausobre, der, obgleich in Berlin tätig, der Akademie nicht angehörte. Er lieferte mit seiner „Histoire critique de manichéisme et du manichéisme“ (1734) ein bemerkenswertes Beispiel der Gelehrsamkeit und der Prüfung der Vergangenheit.

Die friederizianische Neugründung der Akademie bewahrte dieses Streben nach wissenschaftlicher Einheit und überprüfte erneut die Kriterien der Wahrheitssuche. Für Maupertuis, der auf Friedrichs Wunsch ab 1746 die Akademie präsidierte, war es die Aufgabe der Akademiker, das wahre vor dem falschen Wissen und dem Aberglauben zu schützen<sup>11</sup> – eine Aufgabe von umfassendem Anspruch, denn Wahrheit und Gerechtigkeit als Kategorien des Gewissens sollten nach seinem Verständnis auch befähigen, das Schlechte des Lebens, „le mal de vivre“, zu mildern.<sup>12</sup>

Ähnliche Überlegungen leiteten das Denken von Formey, dem Sekretär während der Reorganisation der Akademie. Auch für ihn mußten die Akademiker das Wissen als eine Hilfe im Kampf gegen die Scharlatanerie des Halbwissens in der Öffentlichkeit begreifen. Formey träumte von 50 Jahren Herrschaft der Akademie, um in dieser Zeit die Wahrheit zu erzwingen und den Irrtum auszumerzen.<sup>13</sup>

Letztlich ist in einer Beschimpfung zu erkennen, wen er im Auge hatte: „Die französische Philosophie, den Deismus, Voltaire und Rousseau als trügerische Vorkämpfer der Magie der Literatur, die mit dem Charme ihres Stiles zu verzaubern wußten.“<sup>14</sup> Es handelte sich also – und die Biographie Formeys bestärkt diese These – um eine Rhetorik, die, wenn schon nicht als provokante Haltung gegen Friedrich II. zu verstehen, auf die Rückkehr zur ursprünglichen Leibnizschen Intention zielte. Formey setzte nach dem Tod Friedrichs II. in der Feststellung, daß die philosophische Periode an ihrem Endpunkt angelangt sei, ein deutliches Zeichen: „Wir nähern uns den Ansichten des unsterblichen Leibniz an, der wollte, daß die Gesellschaft der Wissenschaften hauptsächlich dem Fortschritt der Astronomie, dem Studium der Antike, der Kultur der Geschichte und der Nationalsprache und der Verbreitung des Glaubens gewidmet sei.“<sup>15</sup>

Die Pflichten der Akademiker waren also ein zentrales Moment, aber unter Friedrich II. alles andere als eindeutig definiert. Trotz des wieder-

11 Maupertuis, *Sur les devoirs des académiciens*, *Nouveaux Mémoires de l'Académie Royale des Sciences et des Belles lettres*, IX (1753), S. 511-521.

12 Maupertuis, *Essai de philosophie morale*, in: *Œuvres*, Lyon 1756, I, S. 204.

13 Formey, *Considération sur ce qu'on peut regarder aujourd'hui comme le but principal des Académies, et comme leur effet le plus avantageux*, in: *Nouveaux Mémoires XXIII* (1767), S. 370-380 und *Second discours (...)*, in: *Nouveaux Mémoires XXIV* (1768), S. 358-366.

14 M. Fontius, *Der Akademiesekretär und die Schweizer*, in: *Schweizer im Berlin des 18. Jahrhunderts*, hrsg. von M. Fontius und H. Holzhey, Berlin 1996, S. 285-304.

15 *Réponses du Secrétaire perpétuel aux Discours des Académiciens*, in: *Nouveaux Mémoires XXIV* (1787), S. 12, zitiert nach: Fontius, *Der Akademiesekretär* (Anm. 14), S. 294.

holten Rufes nach wahren Wissen und dem Streben nach Wahrnehmung von öffentlicher Autorität befanden sich die uns hier besonders interessierenden Klassen der Philosophie und der schönen Künste ständig im Ringen um Orientierung, in einer unsicheren Situation, die erforderte, den eigenen Standort immer wieder neu zu bestimmen. Zu berücksichtigende Momente gab es dabei viele: persönliche Beziehungen zu Friedrich II., die internationalen Kontakte<sup>16</sup>, der Zugang zu den Periodika und anderes mehr. Erklärte Deisten standen hier gegen Verteidiger der Offenbarung und des traditionellen Euthertums, Leibnizianer gegen Antimethaphysiker, Pyrrhoni- sten gegen Historiker, Schweizer gegen Franzosen: Unter einer scheinbar unbewegten Oberfläche war die Geschichte der Akademie bis 1786 vor allem unruhig und nicht selten besorgniserregend. Die Heterogenität von Orientierungen machte sie zu einem teilweise störrischen Objekt friederizianischer Politik: Es ist unzweifelhaft, daß einzelne Akademiker wie der Mathematiker Giovanni Salvemini di Castiglione an kamentalistischen Initiativen teilnahmen, aber der Versuch, die Ausübung einer Kontrolle über die schriftliche Kommunikation im Reich der Akademie zu übertragen, scheiterte, so daß der König per Verordnung 1749 eine Zensurkommission einsetzte, von der die Akademiker ausgeschlossen waren.

Großen Einfluß auf die intellektuelle Diskussion versprachen sich die Akademiemitglieder von den ersten Preisausschreiben an die europäischen Gelehrten. Sie erblickten darin ein Instrument, das ebenso, wie es in der Klasse der Naturwissenschaften praktische Fragen löste, Historiker und Philosophen dazu inspirieren könne, sich mit Themen von allgemeinem Interesse zu beschäftigen.

Die Resultate der historischen Preisfragen waren jedoch nicht bedeutend. Die Prämien wurden in den ersten Jahren überwiegend zu Untersuchungen auf dem Gebiet der lokalen Geschichte ausgesetzt, wie jene über die Geschichte der Mark Brandenburg bis zu den luxemburgischen Herrschern aus dem Jahre 1760. Etwa liegt hier der Ursprung der relativ fruchtbaren Dissertation von Samuel Buchholz zur „Topographie ancienne de la Marche“. Dem kosmopolitischen Zug einer Akademie entsprach eher die Prämie für eine Rückschau auf die Ursprünge der Macht der Päpste. 1764 wurde dieses Preisausschreiben von François Sabbathier mit dem „Essay historique et critique sur l'origine de la puissance temporelle des Papes“ gewonnen. Es handelte sich um eine typisch aufklärerische Analyse der Abwesenheit von Recht – moralischem eher als juristischem – in der Existenz des Kirchenstaates.

Die hartnäckigen Diskussionen über die Formulierung vorzuschlagender Themen zeigen, daß sich die Akademiker bewußt waren, daß sich mit ihren Preisfragen auch die öffentliche europäische Meinung auseinandersetzte. Etwa war die Kommission 1773 vor die Entscheidung gestellt, zwi-

---

16 Eine genaue Analyse des Briefwechsels der Berliner Akademie könnte hierzu zweifellos weitere Aufschlüsse gewähren.

schen dem Vorschlag der Erörterung des Problems der Degeneration des Geschmacks der Völker und einer Lobrede auf Pierre Bayle zu entscheiden. Der Direktor der Klasse „Schöne Literatur“, der Schweizer Johann Bernhard Merian, favorisierte das letztgenannte Thema mit Argumenten, die zugleich Einblicke in die internen Spannungen der Akademie gewährten:

1. Man habe Grund zur Annahme, daß dieses Thema seiner Majestät willkommen sei,
2. Es würde Ehre und Vergnügen bereiten, dem Europa der Literatur zu zeigen, daß Philosophie und Wissenschaften keine Einschränkungen auferlegt seien und nichts verbiete, berühmten Menschen öffentlich Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Trotz dieser ausgezeichneten Argumente entschied sich die Kommission für das Thema der Degeneration des Geschmacks.

Wenig Willenskraft zeigten die Akademiemitglieder 1777, als mit der Autorität des Souveräns durchgesetzt wurde, eine Prämie für die Behandlung des Themas, ob der Volksbetrug von Nutzen sei, auszusetzen. Eine dramatisch aktuelle Frage im Zentrum der aufklärerischen Bewegung, die die Akademiker wohl lieber nicht diskutiert hätten – wohl wissend, wie Friedrich II. hier dachte.<sup>17</sup> Die Resonanz war enorm, 42 Arbeiten wurden eingereicht, 33 davon in die engere Wahl gezogen. Die Mehrheit der Kandidaten bestritt die Nützlichkeit von Täuschungen, einige allerdings gaben zu, daß Doppelzüngigkeit einem pädagogischen Grenzfall gleichkomme: Das Resultat ist bekannt. Beguelin als Verantwortlicher der Akademie teilte die Prämie auf zwischen Rudolf Zacharias Becker und Frédéric de Castillon, der mit einer nicht völlig klaren Argumentation die Ansicht vortrug, die auch Friedrich II. unterstützte, „man müsse ... den Pöbel dem Irrtum überlassen“<sup>18</sup>.

Große Aufregung verursachte eine vom Exponenten der exilierten Aufklärer Guillaume Thomas Raynal 1780 in Berlin vorgeschlagene und finanzierte Preisaufgabe: „Was sind die Pflichten eines Historikers und wie müssen seine Begabungen sein? 2. Welche antiken und modernen Historiker sind ihren Verpflichtungen mit dem größten Erfolg nachgekommen? 3. Haben die modernen Historiker mehr oder weniger Schwierigkeiten zu überwinden als die antiken Historiker?“<sup>19</sup>

17 Über die Bedeutung dieses Beispiels umfassend S. Landucci, *Sull'illuminismo francese*, in: *Intersezioni* XXVI, 1 (1996), S. 157.

18 Siehe den Brief an d'Alembert vom 8. Januar 1770, in: *Est-il utile de tromper le peuple? Ist der Volksbetrug von Nutzen?*, Berlin 1966, S. 17.

19 Vgl. Wöchentliche Nachrichten, 1783, S. 129 sowie Archiv der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, Berlin, Akte VI, 10, Bl. 103, ferner C. Buschmann, Schweizer in den Diskussionen über die Preisaufgaben der Berliner Akademie im 18. Jahrhundert, in: *Schweizer im Berlin des 18. Jahrhunderts* (Anm. 4), hier bes. S. 305-323.

Der hierfür vorgesehene Preis wurde schließlich nicht verliehen, aber diese Aufgabenstellung festigte die Bekanntheit der Akademie als aufklärerische und philosophische Institution in den achtziger Jahren des 18. Jahrhunderts beträchtlich.

Es scheint, als könne eine genaue Analyse der beteiligten Persönlichkeiten deren Charakter und Parteinahmen offenlegen und zugleich verdeutlichen, in welchem Maße Akademiemitglieder in die europäische Debatte zu Themen des historischen Wissens und der politischen Orientierung eingriffen und sich zu den am intensivsten diskutierten Fragen äußerten.

Ein großer Teil der Akademiker entstammte der schweizerischen Kultur, mithin der Schnittstelle der französischen mit der deutschen Diskussion. Um nur einige Namen zu nennen: Merian trat in den fünfziger Jahren als Übersetzer von David Humes „Essays Concerning Human Understanding“ hervor und diskutierte den Komplex der englischen Überlegungen über den moralischen Sinn von Shaftesbury und Hutcheson bis zu Hume.<sup>20</sup> Johann Georg Sulzer, der 1777 ein starker Widersacher des Diktats Friedrich II. war, konzipierte ein großes Lexikon, das alle Künste umfaßte und ihre Funktion und Bedeutung als Instrument einer allgemeinen Erziehung für das Entstehen einer guten Moral und dem Aufbau einer allgemeinen gesunden Vernunft reinterpretierte – mit dem Ziel einer heilsamen und universellen Vernunft, die Zivilisation und Glück garantiere. Ein Instrument, dies lohnt sich zu unterstreichen, dessen politischer Charakter für Sulzer und seine Zeitgenossen vollkommen klar war.<sup>21</sup>

Eine ähnliche Aufmerksamkeit europäischen Themen gegenüber war auch anderen Akademikern eigen, auch wenn bei ihnen zuweilen polemische Töne zu vernehmen waren. Etwa der schon erwähnte Formey, dessen Mühe dem Versuch galt, die Wolffsche Vernunft mit dem calvinistischen Glauben zu vereinen und so Diderot und Rousseau zu widerlegen, der aber auch an der „Encyclopédie“ mitarbeitete, oder Salvemini di Castillon, der Rousseau im Namen des Fortschritts der Zivilisation zu widerlegen bemüht war, den Atheismus Holbachs 1771 negierte und sich damit die Zustimmung Friedrich II. verdiente. Auch ein Mann wie Castillon, der im „Journal littéraire“ 1773 bekräftigte, daß „... argumentieren eine Wissenschaft sei, deren das Volk absolut nicht fähig wäre, denn es habe dies nie gelernt“<sup>22</sup>, fand sich wieder in einem politischen Konzept, das humanistische und laizistische Züge trug: „Das Ziel der Politik oder auch der Kunst des Regierens ist, den Menschen die Freiheit auf Recht und Besitz zu erhalten sowie das Glück des Individuums und das der Gesellschaft zu si-

20 Vgl. J. Häsel, Johann Bernhard Merian – ein Schweizer Philosoph an der Berliner Akademie, in: Schweizer im Berlin des 18. Jahrhunderts (wie Anm. 4), S. 217-230.

21 Vgl. J. van der Zande, Orpheus in Berlin: A Reappraisal of Johann Georg Sulzer's Theory of the Polite Arts, in: Central European History XXVIII, 2(1995), S. 175-208.

22 Ebenda, VII, S. 224.

chern; denn die Politik ist begründet auf den Beziehungen zwischen Mensch und Mensch“.<sup>23</sup>

Solch grundlegende Charakteristik verbindet einen Gesichtspunkt des theoretischen politischen Denkens mit Entwicklungen und Problemen, die ortsgebunden waren: Die Entscheidung für die absolute Monarchie, die Ausarbeitung einer historischen und spekulativen Rechtfertigung der Herrschaft eines Souveräns, der den Fortschritt und die Rationalität zum Wohle der Allgemeinheit garantiere, kennzeichnet die Schriften der Berliner Akademiker – eine klare Stellungnahme, die selbst von den Akademikern zu treffen war, die einer republikanischen Tradition entstammten. Dies ist etwa der Fall bei Jacob Wegelin, einem der interessantesten und produktivsten Akademiemitglieder, die über Geschichte und Politik geschrieben haben. Wegelin wurde auf Anregung von Sulzer 1765 nach Berlin eingeladen. Er verließ St. Gallen, wo er geboren wurde und seine ersten Werke geschrieben hatte. Von 1766 an Mitglied der Akademie und Lehrer am Adels-Colleg, leitete er eine Betrachtung über die theoretischen Bedingungen historischen Wissens mit der Bestimmung von Regeln politischen Verhaltens und der Bestimmung von Ansprüchen an die Wissenschaftlichkeit ein. Die Geschichte ist für Wegelin ein Erfahrungsfeld, rational analysierbar und gegründet auf Unveränderlichkeiten des Verhaltens, weshalb die Philosophie ganz im Dienst der Macht des absoluten Souveräns stehen müsse.<sup>24</sup>

Die Lektüre Montesquieus, Rousseaus, Mablys und der schottische Einfluß prägten die theoretischen Überlegungen und Werke Wegelins über die Geschichte.<sup>25</sup> Aus seiner ersten Schrift, die aus der Schweizer Periode überliefert ist und sich mit dem verurteilten Sokrates beschäftigt, sprechen Ungeduld und moralischer Tadel gegenüber einem republikanischen System der Konföderation.<sup>26</sup> In den 1766 veröffentlichten „*Considérations sur les principes moraux et caractéristiques des gouvernemens*“ entwarf Wegelin die anthropologischen Fundamente seiner Philosophie der Geschichte. Er vertrat den Standpunkt, daß die Gesellschaften als Subjekte denselben physischen Gesetzen unterlägen wie einzelne Individuen.<sup>27</sup> An das Ende dieses Weges der Gesellschaft in Richtung ihrer eigenen humanen Entwicklung setzte Wegelin die moderne Monarchie, in der sich alle Begrenzungen ausgleichen und die Vorteile hervortreten würden: verbunden im System der politischen Organisation und basierend auf natürlichen

23 Ebenda, S. 251-252.

24 Vgl. E. Tortarolo, *La ragione sulla Sprea. Coscienza storica e cultura politica nell'illuminismo berlinese*, Bologna 1989, S. 59-84, mit weiterführenden Literaturhinweisen.

25 Zur Korrespondenz Wegelin – Rousseau siehe J. A. W. Gunn, *Queen of the world: opinion in the public life of France from the Renaissance to the Revolution*, Oxford 1995, S. 210.

26 Wegelin, *Die letzten Gespräche Sokrates und seiner Freunde*, Zürich 1760.

27 Ders., *Considérations sur les principes moraux et caractéristiques des gouvernemens*, Berlin 1766, S. 14.

Empfindungen des Volkes sowie den Gefühlen des Adels und der durch den Klerus interpretierten Religion. In fünf großen Vorlesungen „Sur la philosophie de l'histoire“, die Wegelin an der Akademie zwischen 1770 und 1776 las, ging diese historisch-philosophische Untersuchung detailliert verschiedenen Aspekten des Vergleichs zwischen Formen der Macht ausübung und den dazugehörigen Stufen der Zivilisation und des religiösen Glaubens nach. Als Resultat der Untersuchung schälte sich auch hier das Vertrauen in die absolute Monarchie heraus. Das Thema des Staates war essentiell, weil sich hier das Interesse des Einzelnen dem der Gemeinschaft näherte. Nur wenn alle Verhältnisse zwischen den Einzelnen und dem Staat zur Erhaltung der Ordnung beitrügen, sei der Staat gut konstruiert. Den Geist einer Verfassung, jenem Objekt, in das eine Nation all seine Würde legt, erfassen, hat nicht nur Erkenntnis-, sondern auch direkt praktischen Wert, weil keine Regierung überleben kann, die nicht in der Lage sei, ihr Volk um ein festes und konstantes Prinzip zu scharen. Wegelin zog die hier innewohnende Konsequenz und löste das Problem der Alternative zwischen republikanischem und monarchischem Patriotismus in Anlehnung an Thomas Abbt zugunsten des letzteren.<sup>28</sup>

Sein Nachdenken über die Geschichte mündete in die Auffassung, in der Monarchie die festeste soziale Bindung und die modernste und aufgeklärteste Form der Regierung zu sehen. Gleichzeitig zur Analyse der Systeme nahm sich Wegelin des Problems der historischen Untersuchung durch narrative Rekonstruktionen an. Die „Caractères historiques des empereurs depuis Auguste jusqu'à Maximin“ von 1768 und die „Histoire universelle et diplomatique contenant les événements les plus remarquables depuis le partage de l'empire jusqu'à Pepin le Bref“ von 1776 sind das Ergebnis dieser Überlegungen, aus denen ablesbar ist, wie sehr Wegelin die anthropologischen Regelmäßigkeiten betonte.

Der Begriff „Zusammenhang“ bildete gleichsam eine Achse in den Überlegungen herausragender Historiker wie Johann Christoph Gatterer und August Ludwig Schlözer, wie er überhaupt in Berlin einen hohen Stellenwert besaß. Wenn auch nicht die Wegelinsche historiographische Realisierung (sein Buch über das Ende des Römischen Reiches erschien gleichzeitig mit dem ersten Band von Edward Gibbons „Decline and Fall of the Roman Empire“, einem nicht zu übertreffenden Konkurrenten), ist doch sein Versuch bemerkenswert, im Geiste des akademischen Universalismus Anthropologie und Geschichte, Philosophie und Politik, Rationalismus und die buntschillernde Vielfalt der menschlichen Formen zu verknüpfen – ein Versuch, der den Typus der Akademieinteressen versinnbildlicht. Aufschlußreich ist dabei, daß er vom Beginn der achtziger Jahre an nicht mehr verhehlte, daß sein eigenes Interpretationsmuster vom universellen Fortschritt versagt hatte. In der letzten Vorlesung, gehalten 1785,

28 Vgl. Vom Tode fürs Vaterland, in: Vermischte Werke, hrsg. von Friedrich Nicolai, Berlin/Stettin 1768–1781, S. II.

erklärte er die Kluft zwischen dem Wort und der Realität der Vergangenheit: „Man kann den Grad der Verbreitung von Wissen in einer Nation nicht bestimmen. Die öffentlichen Grundbegriffe, die ständigem Wechsel unterworfen sind, füllen sehr unregelmäßig die Räume zwischen Grobheit und Überfeinerung, Einfachheit und Geziertheit, Dummheit und Geschmack, Wahrheit und Irrtum, Weisheit und Wahnsinn aus.“<sup>29</sup>

Der Ausgang des ehrgeizigen Projektes von Wegelin, ein rationales Verständnis von Geschichte als Herrschaftsinstrument der Monarchie zu etablieren, bedeutete freilich auch eine Absage an den Glauben in die Kapazität von Begriffen, die Realität zu beschreiben. Insgesamt kann das Wirken Wegelins aus zwei Perspektiven interpretiert werden – erstens handelt es sich um eine Ausarbeitung, die sich auf das friederizianische Modell von absolutistischem Rationalismus in der Regierungspraxis wie auch in der Konzeption des Wissens bezog. In diesem Sinne ist der Kontext der akademischen Umgebung, die Nähe zum Souverän, kurz gesagt das Berliner Ambiente bestimmend. Denn hier entstand ein Konzept, das außerhalb der Berliner Verhältnisse undenkbar ist. Zweitens bringt Wegelin durch seine Forschungen eine stark anthropologische Komponente in die – eng mit der europäischen Debatte verbundene – deutsche Diskussion der Frage ein, wie Geschichte als weitgehend kulturelle Entwicklung zu schreiben sei.

Der Reichtum von Motiven, die Wegelin auszudrücken versuchte, fällt besonders auf, wenn man seine Schriften mit jenen des Grafen von Hertzberg, der die preußische Außenpolitik verantwortete und seit 1786 Kurator der Akademie war, vergleicht. Hertzberg hatte 1780 begonnen, regelmäßig Veröffentlichungen herauszugeben. Geistig Wegelin gewiß nicht ebenbürtig, war er aber dennoch von großem Einfluß auf die akademische Debatte. Im Falle dieser Beziehung kann man beobachten, wie wichtig das Problem war, das Wegelin nur provisorisch zu lösen sich imstande zeigte: Die Relevanz des Studiums der Geschichte für die politische Strategie. Die Ansicht Hertzbergs ist drastisch: Die Geschichte sei die Amme der Weisheit. Er bewegte sich ganz im Kontext Ciceros, wenn er meinte, daß die Geschichte Lehrmeister für das Leben sei und die Funktion habe, Grundlagen für Werte und die Identität der preußischen Monarchie zu sein. Die generelle Lösung von Wegelin – wonach die absolute Monarchie Preußen an der Spitze der Zivilisation marschiere – war ganz im Sinne Hertzbergscher Anschauungen. Wegelin hatte 1772 den nationalen Charakter als den Begriff, mit dem man die gemeinsame spezifische Triebkraft aller Mitglieder eines organisierten Körpers und das intellektuelle und moralische System einer Gesellschaft fassen könne, definiert. In den achtziger Jahren behauptete Hertzberg, daß es eine moralische Kontinuität zwischen den alten Germanen und den Untertanen Friedrichs II. gäbe; das konstitutionelle preußische Gleichgewicht repräsentiere deshalb auch die beste Form der

29 Sur la nomenclature politique, in: *Nouveaux Mémoires* XXXIV (1787), S. 456.

Regierung: Eine Erbmonarchie, die sich an die Umstände des Ortes und den Charakter der Nation angepaßt habe. Montesquieu wurde benutzt, um den Vorzug einer nichtdespotischen Monarchie zu zeigen, einer freien und gemäßigten Monarchie, uuterstützt durch den Adel und verwurzelt in der Kontinuität der deutschen Geschichte.<sup>30</sup>

Es ist hier nicht erforderlich, die Wirkung zu erörtern, die die wachsende Rolle von Hertzberg hatte. Nicht nur in der historischen deutschen Kultur und über die Aktivitäten der Akademie besonders nach dem Tode Friedrichs II. hinaus konnte man neue Momente beobachten: Dem klugen französisch-schweizerischen Kosmopolitismus wurde die vorherrschende Aufmerksamkeit für Preußen entgegengesetzt, die Öffnung gegenüber der Anthropologie und Soziologie durch die dynastische Geschichte als Schlüssel für Wendungen auch in der Politik wettgemacht. Zu den Anhängern Hertzbergs gehörte in dieser Situation übrigens auch der Italiener Carlo Denina.

Im Laufe der achtziger Jahre zeichnete sich eine tiefe Krise im Leben der Akademie ab, von der sie sich erst nach der Reform von 1812 zu erholen vermochte. Ein fundamentaler Wechsel im intellektuellen Berliner Kontext ging einher mit der Gründung der Berliner Universität auf Anregung Wilhelm von Humboldts. In den letzten Jahren der Herrschaft Friedrichs II. mangelte es nicht an Kritiken an der Akademie, an ihren Wissensmodellen, an ihrer Sterilität, an ihrer Fremdheit im Verhältnis zur öffentlichen Meinung der Hauptstadt, die sich jetzt selbständig in Sozietäten organisiert hatte, an den Ausgaben ihrer Periodika.

Ganz in den Entwicklungslinien des vorrevolutionären Europas im Jahre 1769 schrieb Herder in einem Brief an Johann Friedrich Hartknoch von seiner Ungeduld „mit einer Akademie der schönen Literatur mit dreißig Mitgliedern, die keine Mitglieder sind, weil sie seit dreißig Jahren keine Bücher geschrieben hätten, weil sie nicht publizierten, ohne Bibliothek, ohne Pläne und fast ohne Sitzungen“<sup>31</sup> seien.

In den achtziger Jahren wurde die Kritik öffentlich und direkter. Begünstigt wurde dies von einer Atmosphäre der Ungeduld mit allem, was offiziell war, einer typischen Konstellation während der letzten Jahre der Herrschaft eines langlebigen und autoritären Herrschers.

Manchmal fand dies Ausdruck in Form von allgemeinen Aussagen und Vorschlägen wie zum Beispiel bei Johann Friedrich Zöllner in der Berlinischen Monatsschrift von 1785, der die Akademien an ihre Aufgabe erinnerte, das zu unterscheiden, was wahr sei, von dem, was falsch sei, das,

---

30 E. von Hertzberg, *Huit dissertations que M. le Comte de Hertzberg, ministre d'Etat, membre et maintenant curateur de l'Académie de Berlin a lues dans les assemblées publiques de l'Académie royale des sciences et belles lettres de Berlin tenues pour l'anniversaire du Roi Frédéric dans les années 1780-1787*, Berlin 1787.

31 C. Grau, Herder, die Wissenschaft und die Akademien seiner Zeit. Hinweise auf ein interdisziplinäres Forschungsthema, in: *Jahrbuch für Geschichte* XIX (1979), S. 89-114.

was zweifelhaft sei, von dem, das sicher sei<sup>32</sup>; und Gottlob Nathanael Fischer schlug in der Deutschen Monatsschrift vor, daß die Akademie eine Geschichte der Religion Brandenburgs realisieren solle.<sup>33</sup> Zuweilen wurde direkt die Abschaffung der Akademie gefordert, wie zum Beispiel in den „Novellen“ des unruhigen Julius Friedrich Knüppeln.<sup>34</sup>

Im Laufe der achtziger Jahre hatten sich um die Akademie der Wissenschaften herum flexiblere Gesellschaften von Gelehrten und interessierten Laien gebildet.<sup>35</sup> Hier seien Männer versammelt, schrieb Karl Wilhelm Ramler, „welche in den Wissenschaften einen republikanischen und keinen despotischen Geist zu sehen wünschten“.<sup>36</sup> Ein alternatives Modell zur Akademie existierte in Berlin also schon im Herbst 1783. Charakteristisch war dabei, daß die Tiefe der Krise in Berlin den hohen Ambitionen entsprach, in deren Zeichen sich die Akademie seit 1746 entwickelt hatte.

Trotz der herausgehobenen Bedeutung Berlins erschöpfte diese friederezianische Institution die Interessen des deutschen Horizontes nicht. Andere wichtige Akademien, die wie in Göttingen 1752 oder in Erfurt (als Akademie gemeinnütziger Wissenschaften 1754) in den fünfziger Jahren entstanden, konnten vom vorhandenen Ruf der Universitäten zehren. Die 1759 in München gegründete oder die Mannheimer Akademie, gegründet 1763, erfreuten sich beträchtlicher finanzieller Unterstützung des Fürsten, im Falle Karl Theodors sogar eines wahren Mäzenatentums. Keine dieser Akademien erreichte aber ein so individuelles Profil und vergleichbare Resonanz in Europas Diskussionen und beeinflusste die historisch-politische deutsche Kultur des 18. Jahrhunderts so wie die akademische Struktur Berlins.

Diese Leibnizsche Prägung, die von den Anhängern Friedrichs II. verlassen wurde, war auch Lebensgrund für eine kleine Einrichtung wie die „Jablonoviana“ im Schnittpunkt zwischen deutscher, lateinischer und slawischer Identität.<sup>37</sup> Mit starken Präferenzen für die lokale Geschichte wur-

32 Über gelehrte Lügen und Irrthümer, nebst Vorschlägen, die Schädlichkeit derselben zu vermindern, in: Berlinische Monatsschrift, I, 5 (1785), S. 275-276.

33 Friederichs Religionssystem, in: Deutsche Monatsschrift, I, 1, S. 48.

34 Novellen aus dem Archiv der Wahrheit und Aufklärung, für Menschen in allen Ständen und Verhältnissen von einem Kosmopoliten, III, (1790), S. 152.

35 Vgl. allgemein J. Voss, Akademien, gelehrte Gesellschaften und wissenschaftliche Vereine in Deutschland 1750–1850, in: *Soeiabilité et société bourgeoise en France, en Allemagne et en Suisse 1750–1850*, hrsg. von E. François, Paris 1986, S. 149-168, H. Möller, *Enlightened Societies in the Metropolis: The Case of Berlin*, in: *The Transformation of Political Culture. England and Germany in the Late Eighteenth Century*, hrsg. von E. Hellmuth, Oxford 1990, S. 219-233.

36 B. Nehren, *Selbstdenken und gesunde Vernunft. Über eine wiedergefundene Quelle zur Berliner Mittwochsgesellschaft*, in: *Aufklärung*, I (1986), S. 91, vgl. auch *What is Enlightenment? Eighteenth-century answers and twentieth-century questions*, hrsg. von J. Schmidt, Berkeley 1996 mit ausführlicher Bibliographie zur Mittwochsgesellschaft.

37 Vgl. *Acta societatis jablonovianae de slavica lecho czechoque item de veris zicis anni 1771*, Lipsiae 1772.

de auch die „Academia teodoro-palatina“ gegründet. Die Statuten waren klar: „Academia Electoralis Theodoro-Palatina de rerum gestarum atque naturalium, Palatinatus praecepte domusque in eo regnantis, historia, artibusque eo spectantibus, sollicita; in omnibus veritas suprema lex esto.“ Im Eröffnungsband berief sich der ständige Sekretär Lamey auf einen radikalen Sensualismus, um das historische Erkenntnisinteresse der Akademie zu bekräftigen: „In historicis itaque nova haec academia maxime versatur.“

Archäologie, Statistik, Numismatik, Demographie, die Wissenschaften vom Menschen waren also die prinzipiellen Aufgaben: Eine Charakteristik, mit der sich die Akademiker einerseits an die Universitäten von Göttingen und München annäherten, andererseits vom Modell der Berliner Akademie distanzieren: „Quae vero, praeter historiam, disciplinas et artes liberales reliquas omnes complectitur.“ Dieses Herangehen beschreibt, was als wichtigster Unterschied zu Berlin gelten kann: Die Verbindung von Geschichte und Anthropologie, von kritischer Dokumentation und Philosophie. Elegant sagte dies Lamey: „Palatina haec, in historicis plurimum ad publica et privata commoda investigandum superesse memor, philosophiam moribus magis suis, quam scriptis, exprimere discet.“<sup>38</sup>

In der bayerischen Akademie wurden mit noch größerer Systematik die Mühen weiterverfolgt, die der Gründer Johann Georg von Lori in die Ausarbeitung einer regionalen Historiographie verwendet hatte. Im Jahre 1763 begannen die gewaltigen Bände der „Monumenta boica“, herausgegeben von Christian Friedrich Pfeffel, in ganz Europa die Dokumente der bayerischen Geschichte zu verbreiten. Erarbeitet mit der Akribie philologischer Akademiker, die zum großen Teil religiöse Benediktiner waren<sup>39</sup>, bedeutete dies auch die Verwirklichung eines Willens des Fürsten, dem der Fleiß der Kuratoren – wie als Ausdruck großer Bescheidenheit im ersten Band zu lesen war – nichts hinzufügen könne außer der Befriedigung einer erfüllten Pflicht.<sup>40</sup>

Die Ehre des Staates zu verbreiten, das Prestige des Monarchen zu mehren, die Verteidigung der wahren Religion seien die Aufgaben des Historikers, erklärte Louis-Gabriel Dubuat-Nancay in einer Akademierede 1762.<sup>41</sup> Er war französischer Minister in München seit 1755 und stand von 1772 bis 1775 dem Kurfürsten von Sachsen nahe. In dieser Zeit verstand er es, sich in das soziale und kulturelle Leben Süddeutschlands nachhaltig ein-

38 *Historia et Commentationes Academiae Electoralis Scientiarum elegantiarum literarum Theodoro-palatinae. Typis academicis, Mannheim 1766*, S. 6-7.

39 A. Kraus, *Die bayerische Geschichtsschreibung zur Zeit der Gründung der bayerischen Akademie der Wissenschaften (1759)*, in: ders., *Bayerische Geschichtswissenschaft in drei Jahrhunderten*, München 1979, S. 149-184.

40 Vgl. *Monumenta boica. Volumen primum, Edidit Academ. Scientiar. Elect., typis academicis, Monachi 1763*, S. 2.

41 *Discours lu dans l'assemblée publique de l'Académie des Sciences de Bavière, tenue à Munich le 13 Octobre 1762*, München 1762, vgl. auch: Kraus, *Bayerische Historiographie* (Anm. 39), S. 152, Anm. 16.

zumischen. An seinem Beispiel kann man erkennen, in welchem Maß die Forschung in der Hauptstadt der Wittelsbacher politisch determiniert war. Unter anderem präsentierte Dubuat-Nancay der Akademie in einem gelehrten Traktat die – wie er meinte – karolingischen Ursprünge des Herrscherhauses im Lichte des Kodex von Freising.<sup>42</sup> Wurzeln seines historischen Interesses auch an anderen germanischen Völkern sehen wir in seinem umfangreichen Werk sowie in mancherlei politischen Überlegungen – auch dies signifikant – außerhalb der akademischen Ebene. Der Einfluß Montesquieus ist hier offensichtlich<sup>43</sup>, wie auch die Wiederaufnahme der Themen des Utilitarismus anhand der Überlegungen von Helvetius.<sup>44</sup>

In den „*Eléments de la politique*“ ist die Rolle des Adels als Stand zwischen Herrscher und Volk die zentrale Fragestellung. Als historischer Stand *par excellence*, der auf dem Prinzip der Erbfolge basiere, hätte der Adel im Falle auftretenden Unrechts eine klare antityrannische Funktion.<sup>45</sup> Vor dem Hintergrund der Vision einer stabilen und konsensorientierten Gesellschaft, die die Charakteristika jedes Berufs und jeder sozialen Gruppe respektiere, in der die Anerkennung eines jeden zur Glückseligkeit führe, könne auf ökonomische Modernität verzichtet werden: „Die innewohnende Gleichheit ist versteckt hinter einer Ungleichheit der Stände und hinter mehr oder weniger großen Unterschieden zwischen den instrumenten, die den Menschen zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse zur Auswahl stehen.“<sup>46</sup>

Gegenüber der soliden, aber auf die Region konzentrierten historischen Forschung, wie sie für Mannheim oder München typisch waren, zeigte die Akademie von Göttingen eine größere Vielfalt von Interessen in der organischen Verbindung mit der Universität und der Redaktion der „*Göttingischen Gelehrten Anzeigen*“. Dies machte die Akademie zu einem Zentrum der Hannoveranischen Aufklärung, zu einem Ort, in dem sich ein modernes Forschungskonzept voll entwickelte und eine Brücke der Kommunikation zwischen der deutschen und der europäischen, insbesondere der englischen, Kultur geschlagen werden konnte.<sup>47</sup> Die außergewöhnliche und für längere Zeit unwiederholbare Konzentration von wissenschaftlichen Talenten und organisatorisches und politisches Glück ermöglichten Göttingen, eine Situation der kulturellen und wissenschaftlichen Rück-

42 Origines Boicae Domus, apud Ioan. Georg Lochner, Norimbergae 1764.

43 Vgl. die Beobachtungen von Gunn, *The queen of the world* (Anm. 25), S. 303-304. Zu Dubuat-Nancay auch: Furio Diaz, *Filosofia e politica nel Settecento francese*, Turin 1962, S. 538.

44 Vgl. dazu auch seine Arbeit *Eléments de la politique, ou recherche des vrais principes de l'économie sociale*, London 1773.

45 Vgl. ebenda, Bd. III, S. 171.

46 Ebenda, Bd. I, S. 283.

47 L. Marino, *I maestri della Germania. Göttingen 1770-1820*, Turin 1975, S. 44, sowie B. Fabian, *Im Mittelpunkt der Bücherwelt. Über Gelehrsamkeit und gelehrtes Schrifttum um 1750*, in: *Wissenschaften im Zeitalter der Aufklärung*, hrsg. von R. Vierhaus, Göttingen 1985, S. 264-265 (mit weiterführenden Literaturhinweisen).

ständigkeit schnell aufzuholen und so der Akademie zum Erfolg zu verhelfen: In Göttingen konnte die reine Forschung in den Seminaren der Universität, in den Redaktionen der spezialisierten Zeitschriften, ferner in den Essays für die „Commentarii“ und die „Commentationes Societatis Regiae Scientiarum Gottingensis“ verfolgt werden. Heyne und Blumenbach, Michaelis und Gatterer, Spittler und Lichtenberg waren alle Akademiemitglieder<sup>48</sup>, ohne daß diese Akademiemitgliedschaft für sie die Bedeutung gehabt hätte wie für Wegelin, Formey, Laney oder Lori.

Paradoxerweise liegt die historische Bedeutung der Göttinger Akademie darin, daß an diesem Ort der wissenschaftlichen Diskussion im Inneren der *scientific community* die universitären Elemente vital und aktiv waren. War der philosophische Ansatz für die einen Ausgangspunkt der gelehrten Forschung – für Berlin, München oder Mannheim – so scheint hier ein anderes gemeinsames Element zu herrschen. Denn die Ambition, ein intellektuelles Terrain zu befruchten, das in viele Richtungen gegenüber Europa zurückgeblieben und wenig lebendig war, wurde hier in erster Linie als Aufgabe begriffen, die vom Fürsten übertragen worden war.

Der große Traum, in irgendeiner Form „Platonopolis“ zu realisieren, von dem Benedict Skytte geträumt hatte, ist zu dieser Zeit Daseinsberechtigung und höchste Grenze für die großen deutschen Akademien des 18. Jahrhunderts gewesen.

Aus dem Italienischen von Gerald Diesener

---

48 *Conspectus Societatis Regiae Scientiarum Gottingensis sodalium quaestionum publice propositarum et commentationum in consessibus recitarum inde a primordis a 1751 usque ad annum 1808. Exhibitus a Jerem. Dav. Reuss. Gottingae apud Henricum Dietrich 1808.*